

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 16.80, monatlich 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Beitzelle für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklamerteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Abwartende Haltung des Präsidenten Harding.

Betrügerischer Bankerott?

Wir plumpen Deutschen können doch immer noch von den vielgewandten Franzosen lernen, deren großer Talleyrand das schöne Wort von der Sprache prägte, die dazu da sei, um unsere Gedanken zu verbergen. Daß er des großen Vorgängers würdig ist, hat Herr Aristide Briand soeben voll und ganz im Senat bewiesen, als er in längeren Ausführungen auf die verschiedenen Interpellationen antwortete, die von einer sehr zielbewußten und energischen Opposition gegen ihn und seine Politik eingebracht worden waren. Zu ihrer Begründung wurde viel geredet, daß es zwei Deutschland gebe, von denen das eine einigermaßen artig, das andere dagegen sehr böse sei. Das erste Deutschland tue wenigstens so, als ob es weiter erfüllen wolle, aber man dürfe ihm unter keinen Umständen trauen, denn eigentlich bestehe es nur in der Einbildung unbesserlicher Optimisten, und womit man wirklich auf französischer Seite zu rechnen habe, das sei das andere Deutschland, das wahre Deutschland, das von wildem Revanchgeist erfüllt sei, in dem immer neue heimliche Waffenlager entdeckt würden, und das, nach Briands eigenen Worten in Washington, jederzeit in der Lage sei, sechs Millionen von Nachgezügelter Soldaten auf die Beine zu stellen. Herr Briand antwortete darauf, er habe getrachtet, daß man von ihm Rechenschaft fordern werde, und er gedachte seinen Mann zu stehen. Mit gerunzelter Stirn rief er dem Senat zu, wenn man nicht mit ihm zufrieden sei, möge man einen andern an seine Stelle setzen. Weiter versicherte er, daß das Deutschland der Regierung Birch am 15. Januar pünktlich bezahlen, daß es höhere Steuern ausgeschrieben und getreulich den überwiegenden Teil all seiner Einnahmen für Frankreich bereitstellen würde. Herr Briand verhielt mit diesen Angaben wortreich die Gedanken, die ihn tatsächlich bewegten. Er kann unmöglich so töricht sein zu glauben, daß die guten Gründe, die die englische Handelswelt zu einer möglichst annehmbaren Verständigung mit Deutschland angeregt haben, aus der Welt geschafft werden, wenn er, Herr Briand, erklärt: Deutschland könne und müsse zahlen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß er im innersten Herzensgrunde von der Zahlungsfähigkeit Deutschlands genau so überzeugt ist, wie die englischen Cliquen, und die Mitglieder des englischen Kabinetts, die in den letzten Tagen so außerordentlich nachdrücklich dafür eintraten, daß man Deutschland unter die Arme greifen müsse, damit mit ihm nicht die gesamte Weltwirtschaft in die Brüche gehe. Aber das dürfte er dem hohen Senat natürlich nicht verraten, weil ihn das den Hals gekostet hätte. Allerdings schafft er damit keinen Pfennig mehr in den leeren Beutel Deutschlands, aber wir wollen ihm dennoch kein Arg ansinnen, weil uns ja auch nichts daran liegen kann, daß er etwa durch Herrn Poincaré ersetzt wird.

Die Botschaft Hardings.

Washington, 7. Dezember. In seiner Botschaft an den Kongress sagte Präsident Harding: Die Republik der Vereinigten Staaten sei von keinem Kriege bedroht und erfreue sich des Friedens, der angesichts der Wahrscheinlichkeit des Erfolges der Abrüstungskonferenz von Dauer zu sein verspreche. Zehn Jahre hindurch haben Kriege Verwirrungen angerichtet. Die dadurch hervorgerufenen Schwierigkeiten seien internationaler Natur. Sie seien über den ganzen Erdball verteilt und Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiet, die auch die Vereinigten Staaten angingen.

Der Präsident sagte, er beabsichtige nicht, ein Programm für die Wiederherstellung der Welt darzulegen. Das sei Angelegenheit der am meisten interessierten Nationen, die mit frischem Mut an die Wiederherstellung gehen müßten. Aber die Vereinigten Staaten könnten dabei mithelfen. Sie hätten auch die Absicht, es uneigennützig zu tun. Denn Handel und Warenaustausch seien nur möglich, wenn die Nationen aller Erdteile wieder in eine normale, stetige Lage kämen. Der Präsident würdigte so dann die vom letzten Kongress geleistete Arbeit und kam auf das Budget zu sprechen. Was die an die ausländischen Staaten geleisteten Zuschüsse betreffe, so werde es für die Amerikaner selbst vorteilhaft sein, wenn Konsolidierung und Regelung der gestuhten Zinsen ermöglicht werden könnten. Dies werde auch die Beziehungen der Schuldner zu den Vereinigten Staaten verbessern.

Hinsichtlich des Problems der Seeschifffahrt erinnerte Präsident Harding daran, daß die vollziehende Gewalt im Interesse der Entwicklung der amerikanischen Handelsmarine in der Welt alle bestehenden Handelsverträge aufkündigen müsse, um in die Lage zu kommen, die Einfuhrzölle auf Waren, die von amerikanischen Schiffen nach Amerika transportiert würden, herabzusetzen. Die vollziehende Gewalt habe sich aber Rechenschaft über die Schwierigkeiten abgefragt, die durch die Kündigung der Verträge verursacht werden würden. Der Präsident ersuchte den Kongress, der vollziehenden Gewalt zu gestatten, die Kündigung der Handelsverträge einige Wochen hinauszuschieben, bis der neue Entwurf für die Ausdehnung der amerikanischen Handelsmarine eingebracht ist.

Der Präsident kam hierauf auf den Gesetzentwurf über den Zolltarif zu sprechen und erklärte, das Gesetz sei notwendig, um der amerikanischen Industrie Stetigkeit zu verleihen. Es müsse angenommen werden, denn es sei unvermeidlich, mit der Außenwelt sichere Handelsbeziehungen herzustellen. Außerdem handele es sich auch darum, zu verhindern, daß zahlreiche Industrien Amerikas zugrunde gingen.

Der Präsident fuhr fort, wenn man sich auch Rechenschaft über alle Verpflichtungen der Vereinigten Staaten in den Fragen der Menschlichkeit, des Handels und der Finanzen ablege, könnten sich die Vereinigten Staaten doch nicht selbst vernichten, um anderen zu helfen. Ich wünsche, sagte der Präsident, von ganzem Herzen die Wiederherstellung der von dem schrecklichen Kriege so schwer betroffenen Völker. Aber die Vereinigten Staaten dürfen nicht ähnliche Zustände über sich ergehen lassen. Es ist besser, Anstrengungen zu machen, um allen Amerikanern

Arbeit zu geben, es ist besser, der Welt das Beispiel eines gut balancierten Budgets, einer strengen Sparsamkeit und einer energischen, erfolgreichen Arbeit zu geben, die die notwendigen Hilfsmittel darstellt, um die Wirkung des Unglücks zu beheben.

Ueber Rußland sprechend, sagte Präsident Harding: Wir erkennen die Sowjetregierung nicht an, wir dulden ihre Propaganda nicht, aber angesichts der Leiden des russischen Volkes empfehle ich vorbehaltlos die Annahme ausreichender Kredite für die amerikanische Hilfsorganisation, damit diese zehn Millionen Scheffel Getreide und eine Million Scheffel Saatgut liefern kann.

Brennlicher Landtag.

79. Sitzung, 7. Dezember.

Präsident Reinert eröffnet die Sitzung um 12.20 Uhr. Das Haus nimmt die Ausführungsbestimmungen zum neuen Beamtendienstlosgesetz und zum neuen Volksschullehrer-Dienstlosgesetz nach den Ausschlußbeschlüssen unverändert an und verabschiedet die Novelle zum Beamten-Dienstlosgesetz. Nach der Annahme von Anträgen über Kinderbeihilfen, Notzuschlägen, Aufzuchtstellen und Zuerkennungszuschlägen wird die Weiterberatung des

Landwirtschafts-Haushalts

fortgesetzt. Abg. Schlange (Dntl.): Mit Genugtuung stelle ich fest, daß der Minister sachlich und frei von jeder Polemik gesprochen hat. Befriedigt muß werden, aber nicht, damit die Produktion gehoben wird, sondern, damit das Volk wieder auf das Land hinausgeführt wird. Befriedigung kann sogar produktionsmindernd wirken. (Zustimmung rechts.) Im Interesse des Volkes muß zweifellos auch an einen Teil des Besitzes herangegangen werden, und zwar an den, der nicht rentabel wirtschaftet. (Zuruf links: Na also!) Wichtiger als die Forderung ist die, wie erhalten wir das Volk? (Beifall sehr richtig! rechts.) Wir müssen intensiv wirtschaften. Gerade die ärmeren Betriebe benötigen eine Produktionssteigerung. Man sollte nicht immer fragen: was verdient der Landwirt, sondern: was produziert er? Es gibt keinen verderblicheren Wahn als den, daß die Landwirtschaft im Golde schwimme. Der Minister sollte endlich aussprechen, daß an der Kartoffelnot die Eisenbahnverwaltung die Schuld trägt. (Erneute Zustimmung rechts.) Ueberall ist der Schrei nach billigen Krediten zu hören, darum sollte man vor allem über die Frage nachdenken, wie der Landwirtschaft neue Kredite eröffnet werden können. Die Produktionssteigerung wird zwar betont, aber nicht, wie oft aber der Entwurf der neuen Grundsteuer kann möglich, der das Betriebskapital resümiert? (Hört! Hört!) Eine

derartige Finanzgesetzgebung machen wir nicht mit. Die Getreideumlage von zwei Zentnern ist zweifellos zu hoch. Vor allem: wo bleiben die Ueberschüsse, die noch bei dem niedrigen Preise von 100 M. pro Zentner erzielt werden müssen? Wird damit die Getreidebesteuer unterhalten? (Heiterkeit.) Zum Schluß ein Wort über die Landarbeitersfrage. Auf dem Lande brauchen wir Frieden. Daher verdammen wir jeden, der nicht seine Schuldigkeit gegenüber seinen Arbeitern tut. (Zuruf links.) Vor allem muß die Landbevölkerung wieder Vertrauen zur Regierung gewinnen.

Abg. Schifftan (Dt. Vpt.): Die Reste der Zwangswirtschaft müssen im kommenden Erntejahr beseitigt werden. Dazu gehört der Wunsch, wiederum Nichtpreise einzuführen. An die Stelle des ordentlichen Händlers würde der Schleihhändler und Bucherer treten. Pflicht der Regierung ist es, den Bucher zu beseitigen. Natürlich gibt es auch im Stande der Landwirte Lumpen, wie in jedem Stande. Diese in der Mindergahl zu halten, ist unsere Pflicht. Die

Kartoffelmehl wird durch unqualifizierte Verkäufer und durch Umschläge hervorgerufen. In der rücksichtslosen Anwendung des Wucherparagrafen, in strenger Grenzkontrolle, in der Anweisung an die Börde, auf unläutere Manipulationen besonders zu achten, sehen wir die Mittel zur Eindämmung der Kartoffelmehl. In Wallmied besteht eine Planto-Kassenschein-Stelle, durch deren Vermittlung nicht nur Kartoffeln, sondern alles, was wir dringend nötig haben, ins Ausland verkauft wird. (Hört! Hört!) Nach der Schweiz sind über 100 Waggon deutsche Kartoffeln verschoben worden. Die Landwirtschaft wird geschlossen hinter dem Minister stehen, wenn er mit aller Schärfe eingreift. Die hohen Fleischpreise stehen zu den Viehpreisen in keinem Verhältnis.

Der Fleischhandel verdient ungeheure Summen. Werden der Landwirtschaft die nötigen Dingenmittel zur Verfügung gestellt, dann ist die Ernährung des Volkes aus eigener Kraft gesichert. In der Steidlung werden wir den Landwirtschaftsminister unterstützen. Ein Ausgleich muß herbeigeführt werden zwischen Verbraucher und Erzeuger. Wir treten für die Entgiftung der rein wirtschaftlichen Fragen von den politischen Untrieben ein. (Beifall.)

Hg. Schulz-Neudöhl (Komm.): Für die Steidung der Produktion ist mehr Interesse vorhanden als für die Träger, die Arbeiter. In der Produktion wird noch keineswegs das Mögliche geleistet. Der Versuch, Industriearbeiter auf das Land zu verpflanzen, wird scheitern, so lange nicht die Arbeitslöhne und Arbeitsverhältnisse dort erträglich gestaltet werden. Die Einrichtung von Betriebsräten in den ländlichen Großbetrieben ist noch immer nicht überall durchgeführt.

Hg. Kausner (U. S.): Wir fordern die Ueberführung der großen Domänen in kleine Wirtschaften, die sofortige Enteignung des Grund und Bodens ohne Entschädigung und die Erhöhung und Förderung der Produktion.

Hg. Weßermann (Dem.): Vor allem muß man den kleinen Besitzern zu Hilfe kommen. Die innere Kolonisation muß endlich durchgeführt werden. Die Zwangswirtschaft hat der armen Bevölkerung zum Verhängen zu viel und zum Leben zu wenig gegeben. Auch wir verurteilen den Wucher aus der Schärfe. Die Preise werden aber der Landwirtschaft geradezu aufgezogen. (Unruhe und Lärm links.) Die Hauptschuld an den teuren Kartoffelpreisen trägt die schlechte Ernte, nicht die mangelhafte Wagenstellung. Der Redner begründet die Stellung seiner Partei zu den vorliegenden Anträgen. So lange das Verbrechensgeheimnis an den Nachschöben der kommunistischen Partei hängt, kann es mit ihr keine Gemeinschaft geben. (Beifall bei den Demokraten.) Die Sitzung wird bis 7,15 Uhr unterbrochen.

Die Abendstimmung

Vizepräsident Dr. von Kries eröffnet die Sitzung 7,15 Uhr. Das Haus setzt die zweite Beratung des Haushalts der Landwirtschaftsverwaltung fort.

Hg. Weßermann (Eog.): Es fehlt noch an den für ein ersprießliches Arbeiten der Landwirtschaft notwendigen Voraussetzungen. Wir werden darüber wachen, daß Sie (zu den Kommunisten) mit Ihrer Blindenkur-Politik keinen Einfluß in unserer gewerkschaftlichen Organisation gewinnen. Die achtstündige Arbeitszeit hat sich in der Landwirtschaft durchaus bewährt. Es ist daher nicht einzusehen, warum davon abgegangen werden soll. Von den Vorteilen des freien Handels haben wir uns bisher noch nicht überzeugen können.

Hg. Christian (Dnatl.): Es wird so viel über die schlechte Milchversorgung geklagt. Wenn für die Kühe keine Futtermittel zur Verfügung stehen, gibt es auch keine Milch. Für die landwirtschaftliche Vorbildung sollte auch besser gesorgt werden. Bereits in der Volksschule müssen die grundlegenden landwirtschaftlichen Kenntnisse vermittelt werden. Jeder Landwirt müsse in eine landwirtschaftliche Winterschule gehen. (Sehr richtig!) Der Gemeindevorstand muß so nachhaltig gefördert werden, daß jedermann Gemüse zu erträglichen Preisen kaufen kann. Dasselbe gilt für den Obstbau.

Der Jagow-Prozeß.

Leipzig, 7. Dezember. Den Vorsitz führt Senatspräsident v. Pelargius. Die Anklage vertritt der Oberreichsanwalt Dr. Chermaher. Zeugen sind zum heutigen ersten Verhandlungstage nicht geladen. Nachdem die Angeklagten Auskunft über ihre Persönlichkeit gegeben haben, wird der Eröffnungsbeschluss verlesen. Nach diesem scheinen die Angeklagten im Einverständnis mit Rapp und Lüttich im März 1920 den Versuch gemacht zu haben,

die Verfassung des deutschen Reiches gewaltsam zu ändern.

Der Angeklagte v. Jagow erklärte, er habe niemals eine solche Handlung, wie sie ihm zur Last gelegt wird, versucht, weder als Führer, noch als Teilnehmer. Der ihn betreffende Tatbestand sei mit wenigen Worten dargestellt. Vor dem 13. März 1920 handelte es sich lediglich um eine Unterredung zwischen Rapp und ihm. Rapp selbst sei ihm bis dahin nur oberflächlich bekannt gewesen. Rapp habe ihm erklärt, die Reichswehr sei über die damaligen Umstände entrüstet und habe das lebhafteste Interesse an einer Änderung der Verhältnisse. Das könne durch eine Personaveränderung geschehen, und zwar in einer völlig legalen Weise. Rapp fragte mich, so führt der Angeklagte v. Jagow fort, ob ich bereit sei, das Ministerium des Innern zu übernehmen. Ich war bereit. Das Kommando über die Reichswehr lag nicht in meiner Hand. Nirgends liegt eine Handlung vor, durch welche die Reichsverfassung unmittelbar gewaltsam

geändert werden sollte. Der Präsident gibt Herrn von Jagow anheim, sich auch über die Einzelheiten zu äußern und Fragen zu beantworten. Von Jagow bemerkt, für ihn habe es außer allem Zweifel gestanden, daß es sich nur um

ein Unternehmen zur Stärkung der Regierung handele. An Gewalt sei sicherlich nur für den Fall der Notwehr gedacht gewesen. Den Angeklagten Schiele habe er erst am 13. März kennen gelernt. Der Angeklagte bestreitet, daß er Herrn von Jagow gesagt habe, es müsse auf Tod und Leben gehen. Er habe eine legale Demonstration der Reichswehr erwartet und sei zu dieser Erwartung durchaus berechtigt gewesen. v. Jagow schildert dann den Einzug der Truppen in Berlin und betont, daß Rapp ihm mitgeteilt habe, die Zivilgewalt sei an ihn übergegangen, die Reichsregierung sei zu ihm übergegangen und die preussische Regierung festgesetzt, die militärische Gewalt liege bei Lüttich. Der Präsident hält dem Angeklagten vor, daß er nicht ohne weiteres habe annehmen können, daß die gesamte Gewalt auf Rapp und Genossen übergegangen wäre. v. Jagow erwidert darauf, er sei tatsächlich davon überzeugt gewesen, daß die Gewalt in den Händen von Rapp und Lüttich läge und ein Widerstand sei ganz unmöglich gewesen, da

die Brigade Ehrhardt Berlin absolut beherrschte.

Auf die Bemerkung des Präsidenten, es gebe auch einen Widerstand durch untätiges Verhalten, erklärte von Jagow, daß er der Meinung gewesen sei, daß jeder preussische Beamte die Pflicht gehabt habe, weiter zu arbeiten und daß er geglaubt habe, daß die Beamten auch unter der neuen Regierung Rapp-Lüttich arbeiten würden. Der Präsident hebt hervor, daß ein hocharteristisches Unternehmen sich auch in einer fortgesetzten Verhandlung betätigen könne. v. Jagow stellt als seine Meinung hin, daß es seine Pflicht als preussischer Beamter war, durch Uebernahme des Amtes als Minister weiter zu arbeiten. Wenn ihm zum Bewußtsein gekommen wäre, daß Rapp und Lüttich nicht die öffentliche Gewalt innehätten, so würde er allerdings das neue Amt wieder in ihre Hände gelegt haben. Er habe die allgemeine Erklärung, daß weiter gearbeitet werde, auf das neue Regiment mitbezogen. Daß der Einmarsch und die Belegung der Ministerien und der Reichskanzlei ein Gewaltstreich gewesen sei, gibt von Jagow zu. Die Gewaltanwendung sei aber zu Ende gewesen, als er in Tätigkeit getreten sei. Er habe Rapp Vorschläge zur Ernennung von Staatssekretären gemacht und Rapp habe dann die Ernennungen vorgenommen. Am Sonntag habe er an die Beamten des Ministeriums eine Ansprache gehalten, die patriotischen Charakter trug. Dabei habe er betont,

daß Rapp Diktator sei

und die Ämter des Reichskanzlers und des Ministerpräsidenten ausübe, also in diesem Sinne sein Vorgehen sei. Es habe sich nach seiner Meinung nur um die Wiederherstellung ordnungsmäßiger Zustände gehandelt, nachdem die Regierung gesunken war. Rapp hat seine Tätigkeit als Diktator nur so aufgefaßt, daß ein Uebergangsstadium zur Wiederherstellung legaler Zustände geschaffen werden sollte.

Der Präsident wirft hier ein, daß auch eine vorübergehende Verfassungsänderung eine Verfassungsänderung sein würde.

Soziales und Kreisnachrichten.

* Der Kaufmännische Verein für Stadt und Kreis Waldburg i. Egl. (E. B.) hielt im „Schwarzen Hof“ eine Sitzung ab, die ziemlich gut besucht war. Der zweite Vorsitzende, Kaufmann Matthäi, eröffnete und leitete die Sitzung. Beim 1. Punkt der Tagesordnung: Stellungnahme zu den neuen Gehaltsforderungen der Angestellten-Organisationen wurde den Angestellten eine ansehnliche Erhöhung der Gehälter bewilligt. Zum 2. Punkt wurde von der Erhebung einer Antikörpersteuer durch die Stadt Waldburg Kenntnis genommen. Als 3. Punkt der Tagesordnung kam es zu einer Aussprache über Schaufensterbeleuchtung. Tatsache ist, daß der Erlass, der seinerzeit zur Beschränkung dieser Beleuchtung vom Reichsanwalt selbst erlassen wurde, heute noch zu Recht besteht, obgleich sich inzwischen die Verhältnisse vollständig geändert haben. Da nun ein Kaufmann, der seine Schaufenster über die Geschäftshäuser hinaus beleuchtet, Unannehmlichkeiten oder gar Strafen zu erwarten hat, so sollen Schritte unternommen werden beim Gas- und Elektrizitätswerk, die aufgefordert werden sollen, für Abänderung oder Aufhebung dieser Beleuchtungsbeschränkung Sorge zu tragen. Maßnahmen wegen des Ausverkaufs war der 4. Punkt der Tagesordnung. Der Sitzungsleiter verlas die bereits von der Regierung erlassenen Verordnungen und Maßnahmen, durch welche den Käufen von Ausländern, die in Waldburg vor allem aus Tschechen bestehen, bereits Einhalt getan wurde. Landtagsabg. Bayer erklärte sich bereit, bei den zuständigen Behörden in Berlin vorstellig zu werden. In Vorschlag gebracht wurde auch, man solle den einkaufenden Tschechen die Preise in Kronen, statt in Mark berechnen. Es wurden nun die offenen Sonntage für 1922 festgelegt. Geschiedlich stehen 8 Sonntage zur Verfügung, an denen die Läden offengehalten werden können. Waldburg hat freiwillig auf 2 verzichtet, die übrigen 6 sollen so verteilt werden, daß je an einem Sonntag vor Ostern und Pfingsten und an den vier Sonntagen vor Weihnachten die Läden offengehalten werden. Vom 1. bis 24. Dezember können die Läden bis 7 Uhr offengehalten werden. Von dieser Bejagung wurde hier noch nicht Gebrauch gemacht. Der Kaufmännische Verein steht davon ab, einen Druck auf seine Mitglieder auszuüben. Man beschließt aber, daß vom 15. bis 24. Dezember die Läden bis 7 Uhr offengehalten werden können.

* Die Ortsgruppen des Kreises Waldburg des Reichsschutzverbandes für Handel und Gewerbe haben an den Reichstag folgendes Telegramm gerichtet: Umsatzsteuerberatung erwarten Ablehnung. Geplante Erhöhung Steuern verschärft, für den selbstständigen Mittelstand unerträglich. Vorerst gefährliche Bevorgung nach altem Gesetz befehlen. Umsatzsteuermehrtrag kommt allein durch Preissteigerung. Nicht Reid und Verbitterung durch Umsatzsteuererhöhung vermehren.

* Weihnachtsfeier. Wenn die gestern Abend im Edelstein von der Frauengruppe der Deutschen Volkspartei veranstaltete Weihnachtsfeier der Deutschen Volkspartei den Abend verfolge, in diesen schweren jorgen-vollen Zeiten in Herz und Gemüt die richtige Weihnachtsstimmung vorzubereiten, so konnte dies wohl auf keine andere und geeignetere Art und Weise geschehen, als es hier durch die verschiedenen Darbietungen des Abends geschah. Sämtliche Vorführungen waren unter einem einheitlichen Gesichtspunkt gewählt und gaben dem Abend ein einheitliches Gepräge. Das stimmungsvoll vorgetragene Largo von Hindel und Paul Werners Weihnachtsgedicht leiteten den Abend ein. Zwei Lieber für Mezzosopran gefielen so sehr, daß auf den stimmungsvollen Beifall hin eine Zugabe erfolgen mußte. In den drei Terzetten für Frauenstimmen kam auch einmal wieder der sehr zu Unrecht vernachlässigte alte Mot wieder zu Gehör. Frau Baurat Schrader sang in wunderbar abgeklärter Weise sechs Weihnachtslieder von Cornelius. Der Reiz, der diesen köstlichen Liedern innewohnt, wurde noch hervorgehoben dadurch, daß zu fünf der Lieber entsprechende lebende Bilder folgten, nach Werken von Prof. Osterlinger und Harber gestellt. Frau Kranz-Gerhardt hat sich um die Stellung der Bilder ein großes künstlerisches Verdienst erworben. Von allen Seiten wurde der Wunsch geäußert, es möchte sich noch eine Gelegenheit ermöglichen lassen, daß man nicht nur die Bilder, sondern den ganzen Abend noch einmal wiederholen möchte. Es wird wohl in weiten Kreisen Freude und Genugtuung bereiten, daß sich eine solche Möglichkeit wahrscheinlich bald bieten wird, indem geplant ist, den ganzen Abend noch einmal zu Gunsten der Flüchtlingsfürsorge für Oberschlesien zu wiederholen.

z. Dittersbach. Der Nationalkriegerverein Dittersbach feierte am Sonnabend den 8. d. M. auf der Kaiser Friedrichshöhe sein 6. Stiftungsfest, welches in einer schlichten, jedoch sehr schönen Weise verlief. Die Nachbarvereine von Waldburg und Altwasser, sowie die meisten Dittersbacher Vereine hatten zu dieser Feier Vertreter entsandt, welche alle auf das herzlichste begrüßt wurden. Zahlreiche Freunde und Gönner des Systems hatten eine große Menge Geschenkartikel für eine Verlosung gesendet, durch die die Mittel aufgebracht wurden, in nächster Zeit Anjängerburgen gegen Erstattung der Selbstkosten (für Mittellose auch noch billiger) zu geben. Tanz und Gesänge verschönten den Abend.

lo. Gottesberg. Verschiedenes. Auch in diesem Jahre findet zum Besten der hiesigen Station der Brauen Schwefeln, und zwar vor Weihnachten, eine Verlosung von Gebrauchsgegenständen statt. — Rektor Branner und Lehrerin Nibel sind wegen Krankheit beurlaubt und ist Lehrer Winkler von hier mit ihrer Vertretung beauftragt worden. — Mit der Uebersiedlung des neuen Fahndweges von der Schützenstraße bis zur städtischen Gasanstalt ist manmehr begonnen und schreiben die betreffenden Arbeiten rüstig vorwärts.

r. Seitendorf. In der letzten Schulvorstands-Sitzung wurde das Gehalt der evangelischen Schuldlehrerinnen rückwirkend vom 1. April 1921 ab erhöht. Obwohl eine Verpflichtung der Schulgemeinde nicht besteht, wurden die Kosten zur Instandsetzung der auf dem katholischen Schul- und Küstergelände vorhandenen Schulvorrichtungen am Wasserlauf und Abgang freierwillig auf die Schulkasse übernommen. Bevor in der Angelegenheit betreffend Beschaffung eines festen evangelischen Klassenzimmers in definitive Verhandlungen eingetreten wird, soll zunächst eine Besichtigung der evangelischen Schulräume durch Sachverständige erfolgen. Eine gründliche Reparatur des Daches des evangelischen Schulhauses wurde als notwendig erachtet. Die Umwandlung der katholischen Lehrerstelle in eine Lehrerstelle wurde einstimmig beschlossen.

d. Nieder Salzbrunn. Einen Familienabend veranstaltete der hiesige Kameraden- und Kriegerverein am Sonntag im „Goldenen Weiser“. Ledet an Anfang die munteren Reisen der Kinder schon Kapelle zu einem fröhlichen Tanzchen, so boten dann die tönlichen Vorträge eines Männerchores unter Leitung des Vereinsvorsitzers Konrektor Nischlich einen wahren Genuß. In nachdenklichen Worten kennzeichnete Pastor prim. Repländer die Aufgabe der Kriegervereine, die in der Pflege der Kameradschaft und in hingebender Liebe zum Vaterlande besteht. Humoresken und ein heiteres Gesamtspiel sorgten für Heiterkeit, ebenso eine Verlosung zahlreicher Geschenke, gestiftet von den beiden hiesigen Vortragskapellen und der hiesigen Gartenverwaltung. Konrektor Nischlich von der neuen evangelischen Schule hier selbst hat zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub antreten müssen.

Waldenburger Zeitung

Nr. 287

Donnerstag den 8. Dezember 1921

Beiblatt

Der Parteiausschuß der Deutschen Demokratischen Partei

Am 4. Dezember nach Berlin berufen, um über die schwebenden Steuerfragen zu beraten und dazu Stellung zu nehmen. Den Vorsitz führte der Parteivorstandende Dr. Peterßen. Als Referenten waren bestellt die Herren Reinath und Schneider. Die Ausführungen des Herrn Reinath wurden durch den Reichstagsabg. Dr. Fischer, der insonderheit über die Vorgänge in den Steuerkommissionen berichtete, ergänzt. Auf Grund dieser Berichte fand eine eingehende sachliche Auseinandersetzung des sehr komplizierten Parteiausschusses statt. Es wurde dadurch Gelegenheit gegeben, die vielfach schlagwortmäßig behandelte Frage der Erfassung der Gold- und Sachwerte auf einen wirklich sachlichen Kern zurückzuführen. In der von vornherein 10 bis nachmittags 4 Uhr dauernden Besprechung kamen die Vertreter aller Bezirke und aller Gegenden Deutschlands zu Worte. Insonderheit sprachen: Dr. Feiler (Frankfurt a. M.), Wieland (Mün.), Graf (Berlin), Damm (Oldenburg), Hamann (München), Dechant (Koblenz), Künne (Eberfeld), Runge (Berlin), Heese (Düsseldorf), Brenzel (Berlin), Gerlach (Genu), Dammhölzer (Berlin). Der Vorsitzende konnte zum Schluß die Stellungnahme des Parteiausschusses, ohne Widerspruch zu finden, wie folgt feststellen:

Der Parteiausschuß sei sich darüber einig, daß bei dem Schwanken des Wertes der Mark die Reparationsschuld, selbst weit ermäßigt, durch Steuern nicht gedeckt werden könne, daß es aber andererseits eine zwingende, sofort zu lösende Aufgabe sei, die Budgets des Reiches, der Länder und Gemeinden in Ordnung zu bringen. Hierzu seien neben Beschränkung der Ausgaben auf das Notwendige, neben einer rationellen auf Ueberproduktwirtschaft eingestellten Führung der öffentlichen Betriebe des Reiches und der Länder starke Steuern notwendig. Der Reich mußte dabei bis zur Grenze des wirtschaftlich Ertragsbaren herangezogen werden. Das müsse aber geschehen, der jeweiligen inneren Kaufkraft der deutschen Geldmark entsprechend und in einer Weise, welche die Steuerquelle selbst nicht zum Versiegen bringe.

Die Erhebung der Steuern müsse beschleunigt werden. Es sei nicht zu erkennen, warum die Regierung Schwierigkeiten mache, die Steuern jedenfalls zunächst auf Grund der Selbstverschuldung unverzüglich zur Eingehung zu bringen. Die Frage der Besteuerung der Gold- und Sachwerte würde jedenfalls am besten dadurch gelöst, daß man das Vermögen grundsätzlich nach seinem gemeinen Werte treffe. Das sei bei einer verständigen Besteuerung eine klare Erfassung der Sach- und Goldwerte. Der Parteiausschuß habe daher einstimmig die Stellungnahme der Fraktions-Mitglieder in den Steueranträgen zu dieser Frage gebilligt und darüber hinaus die Berichte der Herren Reinath und Fischer, der Fraktionsvertreter in der Kommission, genehmigt. Insonderheit habe es der Parteiausschuß begrüßt, daß die Fraktion es als ihre Aufgabe ansehe, eine große Mehrheit der Mitte zur Lösung des Steuerproblems zu bilden, und er erwarte von ihr, daß sie sich weiter in diesen Dienst stelle.

Zum Schluß nahm der Parteiausschuß die Vorschläge für Ergänzungswahlen zum Parteivorstand und Parteiausschuß an, die ihm von einem von ihm eingewählten kleinen Ausschuss gemacht worden waren. Eine von Dr. Dehlie (Breslau) unterzeichnete Entschließung zum Schutz der Presse wurde angenommen. Sie besagt:

„Der Parteiausschuß erklärt es nicht nur für wünschenswert, sondern für durchaus notwendig, bei der Beratung der zu verabschiedenden Reichsteuervorlagen und durch andere geeignete Maßnahmen der Notlage der deutschen Presse Rechnung zu tragen, und bittet die Fraktion, in dieser Richtung die erforderlichen Schritte zu unternehmen.“

Lenin erwartet einen neuen Krieg.

Berlin, 7. Dezember. „Was ist mit dem amerikanischen-japanischen Krieg?“ fragte Lenin. „Es kommt nicht zum Krieg“, antwortete ich. „Aber es muß Krieg geben — kapitalistische Länder können nicht ohne Krieg bestehen“, entwiderte Lenin.

Dies war die Eröffnung einer dreistündigen Unterredung, die Christensen, der Kandidat der Farmers Labor Party bei der letzten Präsidentschaftswahl, mit Lenin hatte. Christensen ist heute auf dem Wege nach Chicago in Berlin angekommen und hat dem Mitarbeiter der „Chicago Tribune“ von seinen Erfahrungen in Moskau erzählt, wo er einer der wenigen gewesen ist, die Lenin in den letzten Monaten gesehen haben. Lenin ist wohlwollend, trotz der zwei Kugeln in seinem Körper. Er folgt aufmerksam der Unterredung und der Lage in Japan, und wenn man mit ihm ins Gespräch kommt, überschüttet er einen mit Fragen. Als Lenin darauf beharrte, es werde zwischen Amerika und Japan zum Krieg kommen, entwiderte ich ihm, er müsse kleineren Reibereien zuviel Bedeutung bei, aber das amerikanische Volk sehe dem japanischen freundlich gegenüber und die Regierungen seien einander nicht feindlich. Dann wechselte ich den Gesprächsgegenstand. „Lassen Sie uns von Weizen sprechen. Was ist der Grund meines Kommens“, sagte ich. „Gut“, entwiderte Lenin. „Sie wollen wissen, wieviel wir brauchen, um Russland vom Hungertode zu retten. Es sind 16 Millionen Darbells — etwas mehr, als Nord-Dakota jährlich erntet.“ „Ich interessiert mich mehr, was Russland an Saatgetreide braucht“, warf ich ein. „Denn wenn Sie nicht säen, werden Sie noch schlimmere Hungersnöte bekommen.“ „Sie kommen in einer sehr schwierigen Lage“, entwiderte Lenin, „aber warum wollen die amerikanischen Farmer nicht mit uns Handel treiben. Sie sollen uns Weizen schicken und wir werden ihre Frauen in Pelze kleiden.“

Ich erzählte Lenin von den Schwierigkeiten eines Handelsverkehrs, solange die Regierung nicht anerkannt ist, sagte aber, die amerikanischen Farmer würden auf Mittel finden, um einen direkten Handelsverkehr auszuüben. Lenin war entsetzt zu hören, daß die amerikanischen Farmer vielleicht direkt Weizen in die russischen Provinzen schicken würden. Ich fragte Lenin, was Russland im Austausch biete. „Holz für Holzmasse, Pelzwaren usw., und wenn Washington uns daran nicht hindert, könnten wir ausgezeichnete Champagner schicken“, entwiderte Lenin. „Sie kommen in einer sehr schwierigen Lage“, entwiderte Lenin, „aber warum wollen die amerikanischen Farmer nicht mit uns Handel treiben. Sie sollen uns Weizen schicken und wir werden ihre Frauen in Pelze kleiden.“

suchen wollten, uns zu stützen. Denken Sie sich dieselbe Lage in Ihrem Lande. — Glauben Sie, daß unter normalen Verhältnissen, wie jetzt, eine Handvoll von Kommunisten die Regierungsform in Amerika umstürzen könnten?“

Christensen ist einen Monat in Russland gewesen und hat die Dinge umhauert und ohne Führung gesehen. Die Russen nannten ihn einen Bourgeois. „Ich bin als derselbe zurückgekommen, als der ich hingegangen bin — Liberaler, aber nicht Bolschewist“, sagte er. Christensen war als Vorsitzender des Ausschusses der Farmers Labor Party für den Handel mit Russland dort und er arbeitet jetzt einen Plan aus, um von den Weststaaten Weizen im Austausch gegen russische Rohstoffe nach Russland zu schicken.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. Dezember 1921.

* Der Verein für Kaninchen- und Geflügel-Zucht (G. V.) Waldenburg hielt am Sonntag den 4. d. Mts. in seinem Vereinslokal „Drei Rosen“ seine Hauptversammlung ab, die gut besucht war. Nach erfolgter Vorstandswahl hielt der 1. Vorsitzende, Herr Rost, einen eingehenden Vortrag über Zuchtungslehre, dem sich eine rege Aussprache anschloß. Der Vortrag der mit großem Beifall aufgenommen wurde, enthielt für die Rasse-Geflügelzüchter sehr viel lehrreiche und beachtenswerte Punkte. Die Einrichtung von Fellen-Nestern, die eine genaue Feststellung der Fruchtbarkeit der Hühner gewährleisten, wurde vom Vortragenden besonders warm empfohlen. In den nächsten Vereinsstunden werden weitere Vorträge über die praktische Geflügel- und Kaninchenzucht gehalten werden. Die Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung, an die sich eine Verlosung anschließt, findet im Februar im „Schützenhause“ statt. Näheres hierüber wird im Inseratenteil demnächst bekanntgegeben.

* Stadtheater. Am Freitag ist das zweite und letzte Gastspiel Ed. Pötter. In Szene geht das Familien-drama „Gefährter“ von H. W. — Johann Strauß dirigiert am Sonnabend als Gast die Bergkapelle. Eintrittskarten sind am Sonnabend bei H. Hahn zu haben. — Für Sonntag nachmittag ist noch einmal das reizende Weihnachtsmärchen „Was Großmutterchen zu Weihnachten erzählt“ angesetzt. — Am Abend wird zum 3. Mal der glänzende neue Schwank „Die doppelte Axt“ wiederholt. — Infolge Erkrankung R. Erfurth's u. Dr. Kaufmann's kann „Wenn Liebe erwacht“ zunächst nicht wiederholt werden. Die nächste Aufführung wird noch bekanntgegeben.

Ir. Gottesberg. Verschiedenes. Der Evangelische Volksverein hielt am Montag einen Vereinsabend ab, den vor allem eine rege Aussprache über Tagesfragen ausfüllte. Sonntag den 18. Dezember soll im „Schwarzen Hof“ die Weihnachtsfeier des Vereins, bestehend aus Theater, Musikvorträgen und Verlosung, stattfinden. Wie alljährlich werden auch in diesem Jahre eine Anzahl bedürftiger Vereinsmitglieder und Witwen verstorbenen Mitglieder mit Weihnachtsgaben bedacht werden. Für diesen Zweck haben die Mitglieder wie immer opferfreudig Beiträge gezeichnet. — Die Freiwillige Feuerwehr wird für die Kinder der aktiven Kameraden eine Weihnachtseinbeziehung veranstalten. Es sind hierfür reichlich Beiträge gezeichnet und Gegenstände gegeben worden. — Der Knappenverein des Gottesberger

Witterung und Atmung.

Auf den gesunden Atmungsapparat übt ein wenig wechselndes Klima so gut wie keinen und veränderliches Klima nur verhältnismäßig geringen Einfluß aus. Das kranke Atmungsorgan leidet jedoch unter jeder Temperaturschwankung, vor allem beim jähen Übergang von Hitze zu Kälte, sobald die Kranken gut um, das Bett nur tagsüber, solange die Sonne am Himmel steht, zu verlassen. Durch Witterungswechsel kann zugleich mit den Atmungsorganen auch der Herz-Kreislaufapparat insofern gefährdet werden, als bei plötzlich eintretender Kälte die im Warmzustand erweiterten Blutgefäße sich nicht schnell zusammenziehen können, was zur Folge hat, daß der Körper zuviel von seiner Eigenwärme einbüßt, und daß Erschütterungserscheinungen auftreten. Eine weitere Folge ist dann häufig auch das Nachlassen in der Tätigkeit der Herzklappen und Nieren. Den Einfluß der Witterung auf das kranke Atmungsorgan kann man besonders deutlich vor und nach einem Regen beobachten, da die schwere Regenatmosphäre auf den Atmungsapparat wie ein Körper mit Gegenkraft einwirkt und gerade in diesem Fall das Atmungsorgan mit allen seinen Kräften sich der Gegenkraft zu widersetzen versucht. Als Folgen hiervon treten aber dann natürlich wiederum schwere körperlich fast fühlbare Erscheinungen auf, die bei langsamem Verlauf der Niederschläge allmählich abflauen, bei raschem Verlauf jedoch oft eine direkt kritische Lösung finden.

Als die grundlegende Ursache dieser Erscheinungen nimmt Wertheim neuerdings Veränderungen der Lunge an, die dadurch entstehen, daß bei extremen

Wetterlagen durch schwankende Nervenspannungsverhältnisse krampfartige Beschwerden hervorgerufen werden, in ähnlicher Weise, wie sie auch oft bei Gemütserschütterungen auftreten. Sind die Atmungsorgane erkrankt, so kann sich als Folge von Witterungswechseln eine Erweiterung des Herzens oder auch nur eines Herzzeiles entwickeln, die bei gleichmäßiger Witterung zwar wieder schwindet, gelegentlich aber auch chronisch werden kann. Besteht diese Gefahr, so wirkt selbstverständlich auch der kleinste Witterungswechsel schon schädlich auf die kranken Organe ein.

Mit diesen Erscheinungen in engem Zusammenhang stehen auch die Atmungsbeschwerden, die bei diesen Kranken z. B. vor schweren Witterungswechseln auftreten, wie denn auch die gleichzeitig fühlbare Appetitlosigkeit auf eine durch die Wetterlage bewirkte Schwächung der Nervenspannung zurückgeführt werden muß; es kommt auch oft vor, daß Menschen, die sonst gesunde Atmungsorgane besitzen, aber momentan durch irgendeine Krankheit geschwächt sind, bei Witterungswechseln unter Asthma leiden, ja, überhaupt sehr empfindlich gegen Veränderungen der Wetterlage sind. An den kranken Lungen allein liegen also die genannten Beschwerden wohl nicht, sondern die Veranlassung des Wetter-Asthma liegt vielmehr darin, daß durch den Witterungswechsel in einem in seiner Leistungsfähigkeit schwankenden Atmungsorgan eine Reizerscheinung hervorgerufen wird.

Die wahre Ursache der Sonnenfleckenperiode.

Eine der rätselhaftesten und bisher völlig ungeklärt gebliebenen Erscheinungen in der Physik der Sonne ist die Dauer der Fleckenperioden, die, wie man

weiß, rund 11 Jahre umfaßt. Diese Perioden hatten bisher jeder Erklärung gelpottet. Der amerikanische Astronom See hat seit vielen Jahren Untersuchungen über die Fleckenperiode angestellt und jetzt, wie Dr. Archbold im „Weltall“ mitteilt, einen vorläufigen Bericht über seine Forschungen veröffentlicht, der zum ersten Male eine plausible Erklärung dieses solaren Phänomens gibt. See führt die Entstehung der Fleckenperiode auf in die Sonne fließende Meteor-massen zurück, die einer gemeinsamen Wirkung von Jupiter und Saturn zugrunde liegen. Diese beiden großen Planeten sind in Zwischenräumen von 9,9 Jahren in Konjunktionen und Opposition, während sich Jupiter in 11,9 Jahren um die Sonne bewegt. See weist darauf hin, daß durch Saturn die Hauptwirkung des Jupiterumlaufs bei der Sonnenfleckenperiode um sechsgehtel Jahre verzögert wird. Die auf die Sonne niederfallenden Meteorströme haben ihren Ursprung in den Mitgliedern der Kometenfamilie des Jupiter. Auch die eigenartigen Schwankungen der Dauer der Sonnenfleckenperiode zwischen 8 und 15 Jahren — 11,1 Jahre ist ja nur die durchschnittliche Dauer der Periode —, läßt sich rechnerisch auf Meteorströme zurückführen. Cowell und Fotheringham haben durch Untersuchungen der alten Sonnenfinsternisse eine Saturnaberration der Erdbewegung errechnet, die sich durch das Niederfallen von Meteorströmen erklären läßt, woraus See schließt, daß hierdurch die oben auseinandergesetzte Erklärung der Entstehung der Sonnenfleckenperiode große Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann. See hat noch für dieses Jahr die ausführliche Veröffentlichung seiner bedeutsamen Rechnungen in Aussicht gestellt.

Stichtag wird auch in diesem Jahre bedürftige Kameraden und Witwen beschenken. Die Sammelliste weist eine rege Beteiligung von Spenden auf.

z. Dittersbach. Verschiedenes. Bei der Viehzählung am 1. Dezember d. J. wurden gezählt: 106 Pferde einschließlich Fohlen, 147 Stück Rindvieh, darunter 22 Kühe, 5 Schafe, 2755 Schweine, 576 Hühner, 1145 Kaninchen, 603 Gänse, 44 Enten, 4886 Ferkel, 103 Bienenstöcke. — Das Standesamt registrierte im Monat November 46 Geburten, 22 Sterbefälle und 18 Eheschließungen.

z. Weiskstein. Der Turnverein (D. T.) hielt bei zahlreichem Besuch im Bürgerheim seine 25. Hauptversammlung ab. In seiner Begrüßungsansprache gedachte der 2. Vorsitzende, Lehrer Benzelt, der Gründung und Entwicklung des Vereins. Der Schriftwart, Syndikatssekretär Weiß, erstattete den umfangreichen Jahresbericht, indem er besonders des Ganturafestes gedachte. Der Verein zählt 6 Ehrenmitglieder und 233 ordentliche Mitglieder, darunter 37 Damen. Nicht eingerechnet sind in diese Zahl die Zöglinge und Schüler. Nach dem von dem 1. Turnwart Rauer wiedergegebenen Turnbericht war der Turnbetrieb ein sehr reger. Den Einnahmen von 11 405 M. stehen 11 384 M. Ausgaben gegenüber. Dem Kassier, Oberassistent Schiel, wurde Entlassung erteilt. Der Wert der dem Verein gehörenden Turngeräte beträgt 2907 M. Allen Berichterstatter sowie dem Vorsitzenden, Rektor Wenzel, wurde der Dank für ihre Arbeit abgestattet. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Die Leitung der Schülerturn-Abteilung übernimmt Fräulein Klemmer. Beschlossen wurde, den Vereinsbeitrag auf 16 Mark für Männer, 12 M. für Damen und 8 M. für Mitglieder unter 17 Jahre zu erhöhen. Die Sammlung für die Ehrenkassette ergab den Betrag von 1619 M. Neun neue Mitglieder fanden Aufnahme. Nach Weihnachtsnachten findet eine Weihnachtsfeier statt.

A. Dittmannsdorf. Veteranen- und Kriegerverein. Im Gasthof „zur Burg“ hielt der Dittmannsdorfer Kriegerverein einen gut besuchten Appell ab, welcher vom Vorsitzenden, Wäckermeister Bentz, mit herzlichsten Begrüßungsworten eingeleitet wurde. Zehn neue Mitglieder wurden in den Verein in üblicher Weise aufgenommen. Den verstorbenen Kameraden, Ehrenvorsitzenden Wilhelm Schatz und Vergewalteter Herr. Gertschke, widmete der Versammlungsleiter Worte der Anerkennung für die dem Verein geleisteten Dienste. Um den unterstützungsbereiten Mitgliedern und Witwen auch in diesem Jahre eine Weihnachtsfeier zu bereiten, findet am 18. Dezember im Vereinslokal eine Einbeziehung statt. Zu dieser Feier hat auch der hiesige Männer-Gesangsverein seine Mitwirkung zugesagt. Anlässlich seiner 25jährigen Tätigkeit als Bataillons-Landwirth im Verein soll dem Kameraden Wilhelm Sand dadurch eine Ehrung zuteil werden, daß sein Bild in Uniform im Vereinslokal auf Vereinskosten angebracht wird. Den Kameraden Eichenfisch, Martin, Hertel, Dreßler, Grieger, Rausch, Artelt, Eischeide Josef und Eischeide Karl wurde für 25jährige Treue im Verein die übliche Denkmünze überreicht. Im Februar n. J. soll in den Sälen der Kameraden Biedermaier und Mühl ein Vergnügen abgehalten werden. Mit einem Hoch auf die Treue zu Volk und Vaterland wurde die Sitzung geschlossen.

Aus der Provinz.

Siriegau. Erbischäftsglied und -schmerz mußte die in Großmohnau bei Mettau wohnende Arbeiterin Krause erleben. Sie erbt vor etwas mehr als vierzehn Tagen 2300 M., bei welcher Summe auch noch 200 M. in Silbermünzen waren, und brachte das Geld nach ihrer Wohnung, wo es ihr, wie sie am Sonntag feststellen mußte, gestohlen wurde. In welchem Tage der Diebstahl ausgeführt ist, kann die Bestohlene selbst nicht angeben. Sie wird jedoch nicht das Glück haben, daß ihre Schwester im Unglück hatte, als sie am Tage der Erbschaft auf dem Wege von Domange nach Ingardmsdorf einen ähnlichen Gelddiebstahl nebst einer goldenen Uhr verlor, aber durch einen ehrlichen Finder, der selbst erst nach längerem Zureden sich bewegen ließ, Finderlohn anzunehmen, zuwiderhielt.

Reichenbach. Ein rätselhafter Vorgang ereignete sich im Hause des Schuhmachermeisters Hoffmann in der Schweidnitzer Straße. Im Hausflur wurde das 15 Jahre alte Dienstmädchen Bräuer von Hausbewohnern geknebelt vorgefunden. Die Beine des Mädchens waren mit einer Schnur zusammengebunden, die Hände jedoch frei. Im Mund steckte ein Handschuh. Das Mädchen wurde auf Anordnung des Arztes nach dem Krankenhaus gebracht, doch ist seine Vernehmung bisher nicht möglich gewesen. — Wertvolle Beute machten Diebe, die in die Filgüter-Abfertigung des Hauptbahnhofes drangen. Sie entwendeten zwei Ballen Webstoff im Werte von weit über 3000 Mark. — Schwindler sind dieser Tage auch hier aufgetreten und haben zahlreichen Personen einen Reinfall bereitet durch Verkauf eines Extrablattes.

Oslan. Bei der Rettung der Brüder ertrunken. Bei der Rettung seiner beiden Brüder aus dem Wasser der Oder ist der 19jährige Arbeiter Richard Banin aus der hiesigen Stärkefabrik ertrunken. Der noch schulpflichtige Bruder des Ertrunkenen war beim Raufeln in die Oder gestürzt; der zweitälteste Bruder wollte ihn retten, brach aber auch ein. Richard Banin eilte zur Hilfe herbei und zog den älteren Bruder aus dem Wasser, übergab diesem dann seine Uhr und versuchte den anderen Bruder zu retten. Er brachte ihn noch bis ans Ufer, ging aber jetzt selbst plötzlich unter und ertrank. Nach etwa einstündigem Suchen fand man seine Leiche. Die angestellten Wiederbelebungsversuche waren leider vergeblich.

Sagan. Vielversprechende Jugend. Ein beachtliches Zeichen der Zeit bedeutet folgender Vorfall:

Die Schulknaben Gebrüder Willi und Erich K. kamen auf die kühne Idee, Dachrinnen zu stehlen und zu Geld zu machen. Ihr erstes Objekt hielten sie sich am hellen Tage aus dem Schreibbogensgäßchen an den „Drei Bergen“. Bei einem Altmarenhändler erzielten sie den Betrag von 14 Mark. Die Gesellschaft, durch den Erfolg angereizt, vergrößerte sich bald. Weitere Teilhaber wurden die Schulknaben Ernst P. und Kurt J. und der Jugendliche Arthur B. Beim Kohlenhändler Ernst Glay in der Langestraße nahmen sie gleichfalls eine Dachrinne vom Hause ab, die auch zu Gelde gemacht wurde und die 18 Mark brachte. Bei noch weiteren drei Häusern in der Langestraße versuchten die Burschen in der Dunkelheit die Dachrinnen zu entfernen, wurden aber dabei gestört. Man wurde auf die Gesellschaft aufmerksam und ihr lauberes Handwerk konnte bald gelegt werden. Das Geld wurde zu Mähereien verwandt. Aber auch Geschenke wollte man machen. U. a. wollte man sich beim Klassenlehrer mit einem Pfunde Zucker beliebt machen.

Bunte Chronik.

Ein seltsamer Anklagefall.

Aus Göttingen wird berichtet: Ein seltsamer Anklagefall wegen Kindesmordversuchs beschäftigte das hiesige Schwurgericht, vor dem sich die 57jährige Bergmannsweibchen Götter zu verantworten hatte. Ihr wurde zur Last gelegt, das von ihrer 19 Jahre alte Tochter Else unehelich geborene Kind fünf Tage nach der Geburt zu töten versucht zu haben. Wie die Verhandlung ergab, war die Angeklagte über die anstehende Niederkunft ihrer Tochter juchend aufgeregt. Einmal weil sie ihren Zustand ihr gegenüber verschwiegen hatte, dann aber auch, weil der angebliche Vater ihres Kindes die Vaterschaft nicht anerkennen wollte. Als nun die Zeit der Niederkunft herantrat, ließ sie ihre Tochter kurz vor der Geburt und während der Geburt hilflos liegen und besorgte andere Geschäfte. Sie jagte ihr ins Gesicht: „Du sollst für Deinen Leichnam büßen, du mußt ausbleiben.“ Als sie dann endlich die Hebamme aus dem dreiwertel Stunden entfernten Nachbathause herbeiholte, soll sie zu derselben auf deren Frage, ob es denn eine Totgeburt sei, gesagt haben: „Wenn das Kind tot wäre, wenn sie nach Hause kämen, so wäre es wohl daran.“ Am fünften Tage nach der Geburt und gleich darnach, als der Abgabebrief des Vaters von dem Kinde, eines jungen Schmiedesgehilfen aus Thibingenhausen, eingetroffen war, entdeckte die Hebamme beim Waschen des Kindes mitten auf dessen Kopfe, gerade an der noch weichen Stelle, wo bei neugeborenen Kindern die Hirnschale noch nicht zusammengewachsen ist, daß eine 3-3/4 Zentimeter lange Schindeln tief bis an den Knopf der Schindeln im Kopfe des Kindes steckte. Sie zog die Schindel heraus und machte Anzeige davon. Verdächtigungsweise hat es das Kind nicht geschadet. Als die Tochter (die Mutter des Kindes) den Verdacht auf die Angeklagte (ihre Mutter) lenkte, wurde sie in Haft genommen. Eine Reihe von Zeugen, darunter auch mehrere Leumundzeugen, wurden vernommen. Alle sagen nur Gutes über sie aus und trauen ihr die Tat nicht zu. Auch der Ortsgeistliche, der sie seit 20 Jahren kennt, hält sie für eine ordentliche fleißige Frau, die stets gut für ihre Kinder gesorgt habe; nur sei sie immer etwas robust. Der Staatsanwalt hielt sie für schuldig und war der Meinung, daß keine andere Person als Täter in Frage kommen könne, ihre Tochter, die Mutter des Kindes, sei noch sehr jugendlich, der trauere er die Tat nicht zu. Den Ausführungen des Staatsanwalts trat der Verteidiger in einer längeren Rede entgegen und hat die Geschworenen, sämtliche Schuldsfragen zu verneinen, da nicht der geringste Beweis erbracht sei. Die Geschworenen verneinten sämtliche Schuldsfragen, worauf ihre Freisprechung erfolgte.

Altenschwinkel.

Der Münchener Polizei ist es nach wochenlangen Bemühungen gelungen, einen verheirateten Schriftsteller aus München und einen Versicherungsagenten aus Mering, beide schon vorbestraft, zu verhaften, die in einer Münchener Druckerei Aktien auf eine überhaupt nicht existierende munichische Petroleum-Gesellschaft im Nominale von 16 Millionen Reichsmark setzen, die Unterschriften fälschten und die Aktien in Verkehr zu bringen suchten. Gleichzeitig damit gelang es auch, eine Schenkung mit amerikanischer Kriegsanleihe im Werte von 4000 Dollar zu verhindern und Schenkungswindeln in beträchtlicher Höhe aufzudecken. Es wurden insgesamt vier Personen verhaftet, von denen vorläufig zwei auf freien Fuß gesetzt worden sind.

„Telephonitis.“

Eine neue Krankheit, die Telephonitis, die auch bei uns nicht gerade selten ist, wonach sich die Post durch Vertrennung und Erschöpfung des Telephonierens die größte Mühe zu ihrer Heilung gibt, beschreibt Alfred Gbde in einem Londoner Blatt. „Telephonitis“ ist vorwiegend unter Frauen und Mädchen, seltener auch unter Männern, bekannt und wird als das unverständige und unbegreifbare Verhalten, ohne wichtigen Grund jemanden anzulernen. Sie ist ansteckend, und die einzige Kur besteht in vollständiger Entziehung des Krankheitserregers. Aber selbst diese Maßregel ist nicht immer wirksam, denn auch Frauen, die kein Telephon zu Hause haben, können diesem Vaster, und man kann die Telephonapparate in den Restaurants, sowie die öffentlichen Fernsprechanlagen von zahlreichen „Patientinnen“ besetzt sehen, die lieber stundenlang warten, als auf ihre fixe Idee verzichten. Der Mann, der vielleicht einen wichtigen geschäftlichen Anruf erteilen will, muß dann jämmerlich dabei stehen und beobachten, wie die Damen endlos lange ihre Wichtigkeiten dem Draht anvertrauen und schließlich ganz

aufgeregt, aber glücklich aus der Telephonzelle herauskommen. In den Lokalen kann man diese an Telephonitis erkrankten Damen daran erkennen, daß sie auch in der besten Gesellschaft und beim besten Essen nicht stillstehen, sondern plötzlich aufspringen, um ans Telephon zu laufen. Dieser übermäßige Gebrauch des Telephons hat alle Abgeschlossenheit und Ruhe des Privatlebens vernichtet. Jeder Bekannte kann mich aus der behaglichen Stille meiner vier Wände aufscheuchen, und am gefährlichsten sind die mit der Telephonitis befallenen Frauen, die auch in ihrem eigenen und im fremden Eheleben viel Unheil anrichten. Sie spüren dem Manne durch telephonische Intrige überallhin nach, und tragen Misch in alle Familien. Bei Liebenden aber wird die Telephonitis zur wilden Leidenschaft.

Eine Wahnsinnsat.

Der Kaufmann Vogt in Düsseldorf erschof seine drei Kinder. Ein dreizehnjähriges Mädchen war sofort tot, ein zehnjähriger Junge starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus und ein fünfzehnjähriger Junge liegt mit einem schweren Kopfschuss darnieder. Der Rasende warf die drei Kinder aus dem zweiten Stock auf den Hof hinab und sprang ihnen dann selbst nach. Er wurde, schwer verletzt, in die Irrenanstalt gebracht.

Bereitete Flucht von fünf Mördern.

Durch die Entlassung eines bestialischen Gefangenen, aufsehers in Münster in Westfalen und seine Festnahme durch die Berliner Kriminalpolizei in Trepow ist ein von den zum Tode verurteilten Bochumer Raubmördern geplanter Fluchtversuch in letzter Stunde vereitelt worden. Es handelt sich um die Verbrecher August und Heinz Henseler, Franz Heising, Alex Mey und Wilhelm Müller, die am 24. August 1920 auf der Herberger Straße zu Erkerhild in Westfalen einen Sohngelwagen der Jecher Emscher-Lippe überfielen, den Bürovorsteher Friedrich, den Bürobeamten Bachmühl und den Kutcher Fritz Bruchmann erschossen und den Buchhalter Koch durch einen Anschlag verletzten und dann mit dem Millionenraub verschwanden. Der verhaftete Aufseher ist ein 22 Jahre alter, aus Badesheim in Schlesien stammender früherer Elektrotechniker Rudolf Salpius, der sich schon nach kurzer Zeit bestechen ließ und, wie für andere Gefangene, so auch für die Bochumer Raubmörder Kaffier in einer nur aus Strichen bestehenden Geheimschrift besorgte. Salpius ließ sich von seiner Behörde beurlauben und fuhr zunächst zu der Mutter der Gebrüder Henseler, um sich durch Erpressung von 5000 Mark Bewegungsgelder zu verschaffen, und kam dann nach Berlin, um in Trepow-Baumhulweg einen angeblich dort vergrabenen Schatz zu heben. Bei dem Verhafteten fanden die Beamten einen Kaffier, der aus einer Geheimschrift in Strichen und einer Skizze bestand. Salpius wollte zunächst nicht wissen, was diese Zeichen bedeuteten, und legte erst ein Geständnis ab, als es der Kriminalpolizei mit vieler Mühe gelungen war, die Geheimschrift zu entziffern. Es ergab sich, daß es sich um eine Anweisung und eine Skizze zur Ermittlung des geraubten und vergrabenen Geldes handelte.

Ein Dauer-Erdbeben-Gebiet.

Aus München wird geschrieben: Weslich vom Königssee, unweit der bayerischen Grenze, ziehen sich von Ost nach West die Loferer Steinberge. Seit Ende Juli wurden im westlichen Teil dieser Berggruppe ununterbrochen bald schwächere, bald heftigere Erdstöße wahrgenommen. Den Stößen geht immer ein kräftiges, deutlich wahrnehmbares Rollen im Innern der Erde voraus. Bis Ende Oktober traten die Erdstöße immer in unregelmäßigen Intervallen auf, seitdem aber wiederholten sich die unterirdischen Bewegungen täglich, und zwar in einem Abstand von 12 Stunden, nämlich um 3 Uhr morgens und um 3 Uhr nachmittags. Die anfängliche Ausregung der Belebung hat sich wieder gelegt, man ist daran gewöhnt, daß zweimal täglich die Erde bebzt, wie man an Regen und Sonnenschein gewöhnt ist. Die Stöße sind so heftig, daß gemauerte Häuser bedeutliche Risse aufweisen, die Holzhäuser dagegen haben keinen Schaden gelitten. Der Villenbesitzer, der am Fuße der Loferer Steinberge liegt, wirft jedesmal mächtige Wellen, von den Schindeldächern rollen die großen Steine, die Laubbäume werden heftig gerüttelt und Bergsteiger auf den Höhen der Loferer Berge fühlen den Boden unter sich schwanken. Seit längerer Zeit werden geologische Forschungen in der Gegend vorgenommen, um die Ursache dieser Erdbewegungen zu ergründen.

Sport und Spiel.

Ausbildung von Skilärern im Riesengebirge.

Der vom 30. 11. bis 4. 12. abgehaltene 1. Skilehrerkursus des Schlesischen Skibundes wurde am Sonntag beendet. Begünstigt durch herrliches Wetter nahm er einen allseits befriedigenden Verlauf. Während im Tale starke Kälte herrschte, lag warmer Sonnenschein auf den Bergen, so daß das Mittagbrot zuweilen im Freien eingenommen werden konnte. Ausßer 23 Burschen des Schlesischen Skibundes nahmen noch 4 Männer des Mittelschlesischen Schneeschuhverbandes teil. In der am Sonntag durch den Leiter, Bundeslehrwart P. Haase, und die Herren B. Nide und H. Haase-Krummhübel abgenommenen Schlußprüfung zeigten alle Teilnehmer, daß sie die Bedingungen der Ernennungsbestimmungen für Skilärern im D. S. B. erfüllen. Das gute Ergebnis erklärt sich zum Teil aus dem Umfande, daß ein großer Teil der Prüflinge schon seit Jahren als Skilärern wirkte und sich durch diesen Kursus die Anerkennung als Skilärern im D. S. B. erwerben wollte. Mit der Prüfung war eine solche für Kampfrichter verbunden, der sich 16 Herren unterzogen. In der Schlingelbaue sowohl wie in der nobelsten Skiführer des D. S. B. Krummhübel fanden die Teilnehmer lebendige Aufnahme und gute Beirung.

Die Falscher auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

(22. Fortsetzung.)

Gerda wollte sofort zu ihr; doch er bat sie, zunächst davon abzustehen. Er fürchte nicht, daß es etwas Ernstliches sein könnte, und sie selbst habe den Wunsch ausgesprochen, allein zu bleiben. Auch könne man ja darauf rechnen, daß das Mädchen von einer etwaigen Verschlimmerung sofort Meldung machen würde.

Nach einer Weile gesellte sich auch Erika zu ihnen. Der Dunkel schloß sich ganz ruhig, berichtete sie. Sie habe sich der Vorsicht halber doch noch telephonisch mit Dr. Gernering besprochen wollen, aber keine Antwort erhalten. Offenbar sei der Doktor nicht zu Hause gewesen. Auch sie hörte mit Bedauern von Signes Unwohlsein und meinte, daß ihr schon bei Tisch das angegriffene Aussehen der jungen Frau aufgefallen sei. Sie riet, einen Boten nach Tiefenbrunn zu Gernering oder, falls er unerreichbar sei, zu Dr. Davenportin zu schicken, der ja, wie sie gehört habe, schon wieder ausgehen könne. Achim aber war der Meinung, daß man es besser verachse, bis man einige Gewißheit über die Natur von Signes Unpäßlichkeit erlangt habe.

Nach hastig und schweigsam eingenommenem Abendimbis ging Gerda dann doch, von Unruhe getrieben, in das Schlafzimmer des jungen Ehepaars hinüber. Aber sie kam sehr schnell zurück.

„Signe schläft. Sobald sie im Bett lag, hat sie auch das Mädchen fortgeschickt. Elise aber hat die Tür nicht vollständig geschlossen und in kurzen Zwischenräumen durch den Spalt gesprochen. Sie hat nichts Beunruhigendes mehr bemerkt und ist der Meinung, daß Signe sich wohl nur auf ihrem Abendspaziergang zuviel zugemutet habe. Hoffentlich ist sie nach einer ruhig verbrachten Nacht morgen wieder wohlauf.“

Man gab sich damit zufrieden, und als Achim eine Stunde später das Schlafzimmer aufsuchte, fand er seine Frau noch immer in festem Schlaf. Allerdings hatte er nicht den Eindruck, daß es ein sanfter und erquickender Schlaf sei; denn Signe warf sich von Zeit zu Zeit unruhig in den Kissen umher, u. ihr Gesicht war noch immer von krankhafter Blässe. Er bedauerte jetzt doch, daß er nicht einen der beiden Ärzte hatte holen lassen; aber in Anbetracht der vorgerückten Stunde mochte er es nun nicht mehr ohne zwingende Notwendigkeit tun. Immerhin verzichtete er

darauf, sich auszugehen, sondern legte sich in den Kleibern auf sein Bett und ließ auch die elektrische Lampe brennen. Es war seine Absicht gewesen, nach zu bleiben; nach einer Weile aber überwältigte ihn die Müdigkeit doch. Und er mochte wohl eine Stunde oder länger geschlafen haben, als er auf erschreckende Weise wachgerüttelt wurde.

Eiskalte Finger hielten sein Handgelenk umklammert, und er hörte eine Stimme, die ihn rauh und fremd klang, sagen:

„Warum stehst Du nicht auf, Achim? — Warum gehst Du nicht, ihm zu helfen? — Hörst Du ihn denn nicht rufen?“

Er war sogleich vollständig munter und auf den Füßen. Signe sah aufrecht in ihrem Bett. Das üppige goldbrote Haar, das sie gestern Abend gegen ihre Gewohnheit nicht hatte aufstrecken lassen, fiel in dicken Strähnen über ihre Schläfen und ihre Wangen, ohne daß sie sich bemüht hätte, es zurückzustoßen. Ihr Gesicht aber war geradezu entsetzt von einem Ausdruck höchsten Entsetzens oder namenloser Angst.

Mit einer Härlichkeit, die nur das Mitleid noch einmal in ihm hatte wecken können, sprach ihr Achim zu:

„Beruhige Dich, liebe Signe! Du hast wohl nur geträumt. Es ist ja alles still. Und wer sollte denn auch gerufen haben?“

„Er — Dein Vater! Es war kein Traum. Ich hörte ihn ganz deutlich um Hilfe schreien. — Und jetzt — jetzt — hörst Du es noch immer nicht, wie er röhelt?“

Sie sprach ohne Zweifel im Delirium; denn in dem nächtlich stillen Hause regte sich nichts. Aber ihre Hände wie ihre Stirn, über die er freundlich lieblosend hinstrich, waren eiskalt; ein Fieber konnte es also nicht sein, das ihr die aufregenden Schreckbilder vorgaukelte. Ihr Atem ging schwach und mühsam, und ihre Stimme wurde immer klangloser.

„Geh — geh!“ flehte sie, als er sie wieder mit beschwichtigenden Worten zu überzeugen suchte, daß sie sich täusche. „Dein Vater stirbt ja, wenn Ihr ihm nicht helft.“

Da packte auch ihn, obwohl er nicht einen Laut vernommen hatte, mit einem Mal die Angst. Es war etwas so unheimlich Ueberzeugendes in der ohnmächtigen Verzweiflung seines aufgeregten Weibes, daß es auch ihm in den Ohren zu klingen begann und daß gleich einem an die Wand geworfenen Wille eine

bestäubter Schneewächte hinan. Scharf und eifrig wehte der Südwind die Regine ins Gesicht. Der Führer lenkte nach der rechten Seite der schmalen Schneise. Nach einer wertvollständigen Anstrengung, dann hatte man die flache Hingung der Marmolata erreicht.

Da stand nun Regine an der Seite ihres Führers und schaute mit trübem Auge umher. Sie fühlte sich als strahlende Siegerin. Wie Mattigkeit, alle Schwäche war von ihr abgefallen, sie sah nur das wunderbare Panorama vor sich. Rings um sie glühende Felsen, Felsenfestungen, die zum Himmel emporragten, düstere Klüfte, die in grauschwarzen Tiefen abstürzten. Vor ihrem Auge lag die ganze Pracht der Dolomiten, brennend aber, im bläulichen Dufte, die brennenden Wälder und grünen Matten. Sie wurde ganz feierlich gemüht, die übermühtige frohe Stimmung, die sie beim Anlange des Aufstieges empfunden, war verfliegen. Als sie jetzt einen Blick auf ihren Führer tat, sah sie die gleiche Starrheit auch in seinen Zügen. Wie oft hatte der Nepomuk schon hier oben gestanden, aber jedesmal wieder packte es ihn. Sie bemerkte sehr wohl, wie es in seinem wackeren Gesicht guckte und wie sich sein Auge in schmerzhaftem Schwelgen hinwärts richtete.

Seine legte sie ihrem Führer die Hand auf den Arm. Da machte er zusammen und wich einen Schritt von ihr. War es die wunderbare Natur, die sie so weich stimmte, war es der entsetzte und doch traurige Blick, den sie aus den Augen ihres Begleiters aufging, bingum, sie griff nach seiner Hand.

„Sie haben mich glücklich hier hinaufgebracht. Ihnen danke ich's, daß ich diese Schönheiten sehen konnte. Nun bringen Sie mich auch heil wieder nach Contrin zurück.“

Auf steilem Felsenhang ging es abwärts. Außer einigen Massen des Führers, die Regine zur Vorsicht mahnten, wurde nichts weiter gesprochen. Von Zeit zu Zeit lösten sich große Eisblöcke los, die schief über die glatte Fläche zur schwindelnden Tiefe des Berner-Gletschers fielen. Man betratte an den Felsen wie auf einer schrägen Dachrinne hinab, zu Füßen einen Abgrund von 600 Metern. Da hörte plötzlich diese Stimme auf, und durch eine gewaltige Stille wurde Regine gezwungen, in die freie Welt hinaus zu weitem. Ein leises Zittern überließ sie doch, als sie jetzt so festgesetzt an der Stellwand hing. Selbstenlang schloß sie die Augen, aber der Führer schien ihre plötzliche Schwäche bemerkt zu haben. Er sagte das Wort noch fester, dann ging es wieder vorwärts. Trotz der Stellanlage war der Aufstieg furchbar, und an einer kleinen Felskante bat Regine, man möge Haltmachen.

Unter ihnen eine grauschwarze, schwindelerregende Tiefe, über ihnen der gewaltige Eisberg. In einem Anflug von Schwindel tasteten sich Regines Hände hin zum Führer.

„Ich kann nicht mehr, ich stürze!“

„Fürchten Sie nichts!“

Sie öffneten die Augen. Wie eine heiße Welle stürzten die drei Worte über sie hin. Der Führer war neben ihr. Sie fühlte, daß sie jetzt nicht zu zittern brauchte. Ein Gefühl der Geborgenheit kam plötzlich über sie, und als sie jetzt wieder hinschaute in die grauschwarze Tiefe, war kein Schreck mehr auf ihren Zügen zu sehen.

„Ich vertraue Ihnen. Mein Leben liegt jetzt in Ihrer Hand.“

Sie hatte beide Hände auf seinen rechten Unterarm gelegt und sah ihm ins Auge. Und nun brach plötzlich ein Schrei aus seiner Brust, ein furchtbarer Schrei, der schrecklich widerhallte von den gegenüberliegenden Klüften.

„Ruf!“

Sie fuhr zurück, ein Rütteln durchlief ihre Brust. Der Führer aber vergaß die furchtbare Gefahr, in der

sie selbst schwebte, er schloß Regine mit beiden Armen, presste sein heißes Gesicht an ihre Schläfen und schloß zum zweiten Male den Namen der toten Frau.

„Ich lehnte die innere Ruhe zurück.“

„Ich habe mich Ihnen anvertraut. Führen Sie mich nach Contrin.“

Unheimlich glühte sein Auge. Es erschien ihm unmöglich, von diesem, vor Erregung zuckenden Manne sicher abwärts geleitet zu werden. Ein einziger Fehltritt, und beide lagen unten in der Tiefe. Ihre Hand kramte sich um den Eispickel. Der Führer war einen Schritt von ihr zurückgetreten.

Sie betrachtete ihn voller Anmuth und innerlicher Angst.

„Ich bin nicht stolz“, sagte sie mit welcher, beglückender Stimme und bereute im nächsten Augenblick, diese Worte gesprochen zu haben. Ungeachtet der furchtbaren Gefahr, lag auch schon sein Kopf in ihrem Schoß, und über brennende Männerlippen stieß glühendste, wilde Leidenschaft. Regine erfuhr aus diesen gesammelten Löhnen die furchtbare Tragik. Fünf Jahre lang hatte er, der arme Waise, um die blinde Frau geworben, und als das Ziel beinahe erreicht war, starb ihm die Braut innerlich weniger Tage dahin. Er hatte damals nicht geweint und geklagt. Er hatte still sein Leben eingespart, aber in seinem Herzen brannte die Liebe zu der Gletscherfrau weiter. Sie lebte ihm noch, er sah sie, wo er auch weckte. Sie stieg neben ihm über Gletscher hinan, er küßte den warmen Hauch ihres Mundes.

Da war ihm Regine in den Weg getreten, und als er sie erblickt hatte, wußte er nicht mehr recht, ob es eine fremde Dame sei, die er führen mußte, oder ob seine Frau aus dem Grabe auferstanden sei. Bitter und seiner schien sie ihm, aber es war doch seine Frau.

In ergriffenem Schmelzen verharrte Regine. Nur als er jetzt seine Lippen auf die ihrigen presste, stieß sie ihn zurück.

„Führen Sie mich nach Contrin!“ Härte und Abwehr lag in den Worten.

Er war leicht geworden. Er erhob sich, strich sich mit den Händen über das Gesicht, sah den Eispickel, schlug ihn hartnäckig in die weiße Mauer — weiter ging der Weg. Regine aber war von jagernder Angst gepackt. Wenn der Mann sie jetzt fassen ließ, sie hatte ihn von sich gestoßen, wenn er Rache nahm. Sie schauerte zusammen, jedesmal, wenn er das Seil ein wenig locker ließ.

In halber Unmuthung ging der Weg bergab und plötzlich war es ihr, als hätte sie wieder festen Boden unter den Füßen, als lände der Fuß eine ganze Fläche. Da erwachte sie aus ihrem qualvollen Angstzustand.

Die Wand war genommen, auf bequemem Pfad ging es zum Schutthause der Sektion Nürnberg. Kein Wort kam mehr über die Lippen des Führers. Aber nun, da sich Regine in Sicherheit wußte, überkam sie der Groll gegen diesen Mann, der ihr ein paar unversehrt schreckliche Stunden bereitet hatte. Die Todesangst und das Graten vergaß sie ihm nie.

Im Schutthause lohnte sie den Führer ab. Mit gekrümmtem Kopf stand er vor ihr. Er lauschte wohl auf ein vergebendes Wort. Sie aber dachte an die stielte Wand, an den glühenden Ruf.

„Ich bedauere den Aufstieg.“ Dann legte sie ihm das Geld auf den Tisch, wandte sich ab und ließ ihn stehen.

Nun wand stieg der Nepomuk wieder die steile Wand von Contrin hinauf zur Marmolata. Er nahm den Weg unmittelbar auf der Grastante — er schritt sehr rasch, dann machte er einen Augenblick halt. Noch ein Name von seinen Lippen — die Wand war leer.

grausige Vorstellung von seines Vaters qualvollem Totenkampf vor ihm aufstieg.

„Ich gehe“, sagte er. „Aber ich komme so gleich zurück.“

Mit klopfendem, von Bekommenheit geschwärmtem Herzen stand er an der geschlossenen Tür von Bernhard Falkners Schlafzimmer. Er legte sein Ohr an das Holz; aber er hörte nichts als das Rauschen des eigenen Blutes, und nun entschloß er sich, behutsam einzutreten. Das große Gemach war durch eine einzelne abgedämpfte Lampe spärlich erhellt; aber Achim sah trotzdem mit einem einzigen Blick, daß sich hier nichts Außergewöhnliches zugetragen haben konnte. Das breite Bett stand völlig im Schatten des Lampenschirmes, in einer kleinen Entfernung davon saß Dütschke im Lehnstuhl und schlief. Aber er hatte den leisen Schlummer der alten Leute, und so vorsichtig Achim auch auftrat, er erwachte doch sogleich.

„Herr Falkner?“ flüsterte er. „Jetzt — mitten in der Nacht? Ist denn was passiert?“

Achim legte mahnend den Finger an die Rippen und flüsterte dann dicht an seinem Ohr:

„Ich glaube etwas Beunruhigendes gehört zu haben. Wie geht es meinem Vater?“

„Ganz gut, Herr Falkner! Der gnädige Herr ist um elf aufgewacht. Und da habe ich ihm seine Medizin gegeben. Er schalt, weil sie, wie er sagte, noch schlechter schmeckte als sonst. Aber nach kaum fünf Minuten ist er eingeschlafen.“

„Kann man nach ihm sehen, ohne daß er erwacht?“

Der Diener nickte.

„Die ersten Stunden nach dem Einnehmen schläft er immer sehr fest.“

Auf den Fußspitzen trat Achim an das Bett und beugte sich über den mit ruhigem Gesicht still Daliegenden hinab. Noch immer hatte ihn die Furcht nicht ganz losgelassen, und für einen Moment hielt er dies unbewegliche Gesicht mit den geschlossenen Augen für das Antlitz eines Toten. Doch als er sein Ohr dem Munde des Vaters noch näher brachte, vernahm er deutlich das schwache Geräusch der leisen, gleichmäßigen Atemzüge, und mit einer Empfindung unaussprechlicher Freude richtete er sich wieder auf.

„Gott sei Dank — er schläft wirklich“, flüsterte er. „Werden Sie die ganze Nacht bei meinem Vater bleiben, Dütschke?“

„Ja wohl, Herr Falkner! Weil es doch dem gnädigen Herrn gestern Abend nicht so gut war wie sonst in der letzten Zeit.“

„Es ist recht so. Und Sie werden mich sofort rufen, wenn Sie etwas Auffälliges zu bemerken glauben — nicht wahr?“

Dütschke versprach es, und leise, wie er gekommen war, zog Achim sich wieder zurück. Erst jetzt spürte er an der Schwere seiner Glieder,

wie gewaltig der Schrecken gewesen war, dem er sich so widerstandslos hingegen hatte. Aber es machte ihn froh, Signe mit gutem Gewissen beruhigen zu können, und schon von der Schwelle des Schlafzimmers rief er zum Bett hinüber:

„Alles ist in Ordnung. Es war doch nur ein Traum.“

Er erhielt keine Antwort, und in der Meinung, sie sei wieder eingeschlafen, näherte er sich leicht. Aber die sonderbare Lage ihres Körpers erfüllte ihn mit neuer Bestürzung. Sie mußte sich wild herumgeworfen haben. Die seidene Decke u. die Kissen waren zerwühlt, und ihr Kopf mit der fessellos niederfliehenden roten Haarflut hing über den Bettrand hinaus.

„Signe!“ schrie er auf, als mußte er sie unbedingt durch die Kraft seiner Stimme wecken, und zugleich beugte er sich so ungestüm über sie herab, daß sein Arm ein an der äußersten Kante der Nachttischplatte stehendes Wasserglas herunterstieß. Mit beiden Armen ihren Oberkörper umfassend, suchte er sie aufzurichten. Willenlos, aber seltsam schwer gab der schöne Leib seinem Bemühen nach. Nun erst konnte er ihr Gesicht sehen — ein wachsbleiches Gesicht mit fest geschlossenen Lippen und weit geöffneten Augen. Aber diese Augen sahen ihn nicht an. Glasig und ausdruckslos starrten sie an ihm vorbei zur Zimmerdecke empor.

„Signe — was ist Dir? So sprich doch! — Antworte mir doch! Sprich nur ein einziges Wort!“

Sie sprach nicht. Ihre Augen behielten die entsetzliche, feilenlose Starrheit. Da ließ er ihren Kopf auf das Kissen zurückfallen und griff sich mit beiden Händen wild an die Stirn.

„Allbarmherziger Gott!“ stöhnte er. „Was ist das? Es kann doch nicht der Tod sein! Doch nicht der Tod!“

Er stürzte an den Klingelknopf und drückte, als ob er ihn überhaupt nicht mehr loslassen wollte. Dann war er wieder am Bette seiner Frau. Aber er wagte nicht mehr, mit lauter Stimme zu ihr zu reden. Und er hatte es auch garnicht gekonnt; denn die sanften Worte, die er ihr zutraute, um sie aus ihrem fürchterlichen Schweigen wachzulassen, kamen nur in heiseren, gepreßten Lauten von seinen Lippen. Auch anrühren mochte er sie nicht. Ein unüberwindliches Grauen hielt ihn davon zurück. So stand er noch am Fußende ihres Lagers, als Erika hereinkam, in einen Schlafrock gehüllt, und mit den Anzeichen der Bestürzung auf dem Gesicht.

„Was ist geschehen, Achim? Signe ist doch nicht kränker?“

Stumm wies er mit ausgestrecktem Arm auf die Regungslose. Mit zwei Schritten war Erika bei ihr und hatte sich auf den Bettrand niedergelassen. Sie stieß keinen Schrei aus;

aber ihre Arme fielen schlaff herab, und wohl eine Minute verging, ehe sie sich wieder nach dem Pflegebruder umwandte.

„Armer, armer Achim!“ sagte sie leise.

Da fiel er mit einem dumpfen Wehelaute neben ihr in die Kniee und drückte sein Gesicht in die Falten ihres Kleides.

Durch einen atemlosen, keuchenden Voten aus dem Falknerhause war der Sanitätsrat Dr. Varenthin nach Mitternacht aus dem Schlafe geklingelt worden. Denn eine telephonische Nachtverbindung bestand nur zwischen Dr. Germering und dem Landhause auf der Bindenhöhe. Ihrer aber hatte man sich vergebens zu bedienen versucht. Nach langem Auläuten erst war die alte Wirtschaftlerin des Doktorhauses am Apparat erschienen, um auf den Anruf zu erwidern, daß Germering nicht in seiner Wohnung sei. Er war in später Abendstunde von dem Wagen eines Gutsbesizers aus der Nachbarschaft geholt worden, um bei einer Niederkunft Beistand zu leisten, und er hatte hinterlassen, daß er vermutlich erst am Morgen zurück sein werde. Da hatte man denn den Sanitätsrat rufen müssen, und er kam sofort, obwohl ihm das Gehen noch recht schwer fiel. Untertwegs fragte er den Gärtner, der ihn geholt hatte, nach dem Geschehenen aus. Aber der Mann wußte nicht viel zu sagen.

„Es ist etwas mit der jungen Frau Falkner passiert. Sie liegt in einem Starrkrampf — oder sie ist tot. Aber das kann doch eigentlich garnicht sein — nicht wahr, Herr Sanitätsrat? Gestern Abend noch ist sie im Garten an mir vorbeigegangen. Daß ich sie grüßte, hat sie allerdings garnicht gesehen. Sie starrte recht sonderbar vor sich hin. Und dabei lief sie so schnell auf das Haus zu, als ob einer hinter ihr wäre.“

„Vermutlich war sie also schon krank. Aber warum, wenn man den Dr. Germering nicht erreichen konnte, hat man nicht schon früher nach mir geschickt?“

Darüber wußte der Mann keine Auskunft zu geben. Und droben im Falknerhause wiederholte Dr. Varenthin seine Frage nicht. Er fand Gerda mit Erika schluchzend am Bette der jungen Frau, während Achim mit verschränkten Armen an der Fensterbank lehnte und in düsterer Unbeweglichkeit auf die Tote starrte.

Denn es war eine Tote, die da in den Kissen ruhte. Darüber hatte schon der erste rasche Blick den Sanitätsrat belehrt. Es bedeutete nichts als die formelle Erfüllung einer ärztlichen Pflicht, daß er das Stethoskop auf ihre Brust setzte, um auf den Schlag des Herzens zu hören, das, wie er recht wohl wußte, für immer zu schlagen aufgehört hatte. Tiefstenfalls richtete er sich nach einer Weile wieder auf und schob mit zartem Finger eines der Augenlider empor, die

Erika vorhin sanft über die verglasten Augen gedrückt hatte. Dann ging er auf Achim zu.

„Ich bin zu spät gekommen, Herr Falkner“, sagte er mit gedämpfter Stimme. „Erlauben Sie mir, Ihnen aus tief erschüttertem Herzen mein innigstes Beileid auszusprechen.“

Schweigend nahm der Maler seine Hand. Es war, als sei er überhaupt nicht mehr fähig zu sprechen. In richtiger Erkenntnis seines Zustandes verzichtete Dr. Varenthin darauf, irgend eine Frage an ihn zu richten. Aber nachdem er auch den weinenden jungen Mädchen seine Teilnahme ausgedrückt hatte, zog er Erika bei Seite. „Ich bin außer mir“, flüsterte er. „Noch fehlt mir jede Erklärung. Sie war doch garnicht krank.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Westgrat.

Novelle von Magda Trott.

Nachdruck verboten.

Gr. — Seitdem Regine Belzner einige der hohen Alpengipfel bestiegen hatte, war sie eine leidenschaftliche Kletterin geworden. So war auch in diesem Sommer ihr schönster Wunsch, die Dolomiten zu bereisen, um dort ihre schwindelerregenden Aufstiege zu unternehmen. Und als sie im Gröbner Tal die Königin der Dolomiten, die schneebedeckte Marmolata, ersah, stand es bei ihr fest, daß sie diesen Bergsteigen zwingen würde.

In einem schönen Jultage wanderte sie durch das Impezzo-Tal und beschloß den Aufstieg für den nächsten Morgen.

Der Wirt traute sich allerdings den Kopf, als er von der jungen Dame erfuhr, daß sie den Aufstieg über den steilen Westgrat nach Contrin wagen wollte. Leider war es nicht mehr möglich, den Führer zu sprechen, der Wirt aber erklärte wiederholt, daß der Neponat der treueste und zuverlässigste Mann sei, nur ein bißchen ernst sei er, weil ihm vor einem halben Jahre die Braut gestorben wäre. — Noch lagen die bleichen Schatten der Nacht über den Fimsteldern der Marmolata, als Regine geweckt und zum Aufbruch gerufen wurde. Nahe eine halbe Stunde später stand sie ihrem klugen Führer gegenüber. Der starrte sie lange an, und sie lachte darüber. Es schien den dreißigjährigen Führer arg zu wundern, daß eine so junge Dame die Bergkönigin bezwingen wolle. Aber er sagte kein Wort.

Regine wandte sich mehrfach an ihren Führer, um ihn zum Reden zu bringen. Der gab nur kurze Antworten, nicht unfreundlich, aber es war doch ein tiefer schmerzhafter Klang in seiner Stimme. Ihr war das Herz so überfüllt von Glück, und sie berührte sich daher, von ihrer Sonnenstimmung ein wenig in das Herz ihres Begleiters hineinzuzaubern.

Nachdem man anderthalb Stunden aufwärts gestiegen, hatte man den Gletscherabhang erreicht, der Führer machte zum Anlegen der Steigeisen, dann schlang er das Seil um Regines Körper. Sie sah, wie sich sein weitergebräuntetes Antlitz dabei rötete, sie wunderte sich, daß er so wortlos war, zumal sie doch sonst zu Führern fröhliche, redelustige Gesellen gehabt hatte. Tief Atem schöpfend blieb sie endlich stehen, als man die flachere Böschung des Gletschers gewonnen hatte. Von nun an ging es fast horizontal über den glatten Boden dahin; dann auf schmalen

Neue Höchstpreise für Brot und Mehl.

Auf Grund des Reichsgesetzes betreffend Höchstpreise vom August 1914 und der hierzu ergangenen Ausführungsbestimmungen wird verordnet:

Der Höchstpreis für den Verkauf im Kleinhandel wird für 1 Pfund (500 Gramm) festgesetzt:

bei Roggenmehl auf Mt.	2,05
„ Weizenmehl „	2,20
„ Maltz- „	2,50
„ Roggenbrot „	1,90 abzgl. 4 v. H. Rabatt

Brot im Gewicht von 1800 Gramm kostet demnach Mt. 6,85. Auf diesen Preis hat der Bäcker oder Händler an den Verbraucher 4 v. H. als Rabatt zurückzugewähren. Bäcker oder Händler, die ein Rabattsystem nicht eingeführt haben, haben das 1800 Gramm schwere Brot mit Mt. 6,80 an den Verbraucher abzugeben.

Der Preis für eine Semmel im Gewicht von 90 Gramm ausgeben wird auf 45 Pfennige festgesetzt.

Die neuen Preise treten mit dem 12. Dezember 1921 in Kraft.

Waldenburg, den 7. Dezember 1921.

Der Kreisaußschuß.

Weihnachtsmarkt.

Der Weihnachtsmarkt beginnt am 10. Dezember und endet am 24. Dezember, 3 Uhr nachmittags, zu welcher Zeit die Buden geschlossen und vom Marktplatz entfernt werden müssen. Es wird darauf hingewiesen, daß der Marktverkehr an den beiden Sonntagen (11. und 18. Dezember) ununterbrochen von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags stattfinden darf. Bis 11 Uhr vormittags sind die Buden geschlossen zu halten.

Die Verteilung der Plätze für die Buden erfolgt am Freitag den 9. Dezember, vormittags 10 Uhr, auf dem Marktplatz.

Waldenburg, den 7. Dezember 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Wiesner.

Zum sofortigen Antritt

saubere, kräftige Wäschefrau oder Mädchen

gesucht. Tägliche Beschäftigung bei Stundenlohn.

Meldungen vormittags in der

Kleinkinderklinik, Albertstr. 3.

Zehrling

m. guter Schulbildung z. 1. Jan. bezw. 1. April 1922 gesucht
**Hochwald-Drogerie,
Dittersbach.**

Einfache Stütze

od. ein tüchtiges Mädchen,
welches gut bürgerlich kochen
kann, sucht zum 15. Dezember
**Frau E. Klemm,
Friedländer Straße 82.**

Langer Pelzfußsack

für Auto- oder Wagenfahrten
preiswert zu verkaufen. Wo?
fragt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Junger Mann,

evtl. Kriegsbeschädigter,

der in einem mittleren Betriebe
verschiedene Funktionen zu über-
nehmen hätte, findet per 15. De-
zember Stellung. Schriftliche
Angebote mit Angabe der Ge-
haltsansprüche unter H. S. in
die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Slavierpieler

mit Notenrepertoire sofort gesucht
Apollo-Theater.

Zum bevorstehenden

Weihnachtsfeste

empfehlen wir:

Zucker gesüßte **Brauselimonaden**, erstklass.
Spezialitäten,

Zucker gesüßten **Sulfer-Extrakt** zur Bereitung
eines vorzüglichen Heißgetränkes, zur
Herstellung von Pudding und Nach-
stücken von eingelegtem Obst usw.

Zucker gesüßte **Heißgetränke** mit Rum- und
Arrakgeschmack.

Aus unserer Spirituosen-Abteilung

empfehlen wir:

Schlummerpunsch, zirka 35 Prozent
Rumpunsch, zirka 35 Prozent Alkohol-
gehalt, **äußerst**
Glühpunsch, zirka 25 Prozent Alkohol-
gehalt, **preiswert u.**
Jam.-Rum-Verschn., zirka 40 Prozent **billig!**
Weinbrand-Verschn., zirka 40 Prozent
Echt Steinhäger von H. O. König. Steinhagen in
Trinkbranntwein, zirka 25 Prozent, usw.

Wiederverkäufer wollen, bitte,
sofort Preisliste einfordern!!

Selter- u. Likörfabrik G. m. b. H.

Waldenburg, Mühlenstr. 36.

Fernruf 383.

Fernruf 383.

Ackermann-, sowie auch Gruschwitz- Nähmaschinen-



Garn

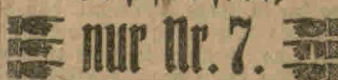
in

allen
Far-
ben,

auch für Schuhmacher,

empfiehlt

**R. Matusche,
Töpferstr.,
nur Nr. 7.**



Gebraucht., aber gut erhaltenes
Spielzeug,

Pferdestall, Festung, Auto m.
Mech., 1 Kinder-Stoßkissen,
1 Paar Turnringe, 1 Schüler-
pult zu verkaufen. Auskunft er-
teilt die Geschäftsst. d. Ztg.

Wissen ist Bildung und Bildung ist Macht.

Kürschners Konversationslexikon, Sechs-Sprachenlexikon,

in 1/2 Leinen à 70 Mk. vorrätig in

E. Meltzer's Buchhandlung, Waldenburg, Ring 14.

Freiwillige Versteigerung.

Sonnabend den 10. Dezember d. J., von 8 1/2 Uhr vorm. bis
gegen 2 Uhr nachm., versteigere ich in der Versteigerungshalle
des Amtsgerichts den Nachlaß des Invaliden Scholz: Ver-
schied. Möbel, Bett- und Tischwäsche, Handtücher, Leibwäsche,
Soden, eine Anzahl Anzüge, Stiefel, verschied. Küchengeräte,
Tassen, Töpfe, verschied. Werkzeug, Bündelholz, 1 Laidenrohr, 1 Ge-
bett Betten, Stuhlbenden, Hüte, 17 Fl. Petroleum u. a. m.
Ferner noch: 3 Herrenanzüge, Schürzen, Nachhemden, Unter-
hosen, 7 Paar Herrenschuhe, 2 Winterüberzieher, Kragen, Geses-
bücher, 1 geschliff. Glasrühr, 1 Klappeltisch, 1 Puppenbettstelle,
2 Bajonettleuchter, 1 Koffer u. a. m.

Die Sachen sind gebraucht. Befichtigung vor der Versteigerung.
Schneider, Gerichtsvollzieher.

Geld zu jedem Zwecke an
Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.
Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

**Getr. Kartoffelschalen u.
kleine Kartoffeln**
kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Aufgesprungene Hände

spröde und rote Haut, Wundsein und unreinen Teint heilt man
schnell **Leokrem** Dieses bewährte Haut-
pflegemittel erhalten Sie
überall, wo sie Chlorodont-Zahnpaste kaufen.

Gefiebt u. entstaubtes Pferdehäufel

hat laufend abzugeben
Kartoffelstomfabr. Willenberg
Fernspr. Schönau 22.

Fernsprecher

905

Heinrich Tschorn,

Büro für Elektrotechnik,
Neu Waldenburg, Ziehnstraße 3 II.

Ausführung von elektrischen Licht-, Kraft- und Schwach-
strom- sowie Transmissions- Maschinenanlagen für
Industrie und Landwirtschaft, Drehschbau. Selbsttätige
Wasservororgungsanlagen. Lager von Beleuch-
tungskörpern, Heiz- und Kochapparaten. etc.

Für alle freundlichst gespendeten Gaben zu unserer
Wohltätigkeitslotterie
ein herzliches „Gott vergelt's!“
Kath. Frauenbund.

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 9. Dezember 1921:

Gastspiel **Ednard Pötter.**

Gespensier.

Pastor Wunder . . . E. Pötter,
als Gast.

Sonnabend d. 10. Dezbr. 1921:

Johann Strauss-Konzert

Eintrittskarten
bei R. Kuhn von Sonnabend
vormittags an.

Sonntag nachmittag 8 1/2 Uhr:

**Was Grossmütterchen zu
Weihnachten erzählt.**

Abends 7 1/2 Uhr:

Die doppelte Adele.